

spruch »Zeitung für Leser« vernachlässige die Leserinnen; ein absurder Vorwurf, wie nun leicht zu erkennen ist. »Zeitung für Leser« besteht aus einem Daktylus und einem Trochäus und ist daher ein Slogan; »Zeitung für LeserInnen« bestünde aus einem Daktylus und einem Silbenhaufen und wäre daher ein Gestotter.)

Wie man unsere Sprache im Sinne der Gleichberechtigung reformieren soll, ist mir völlig schleierhaft; was bisher in dieser Absicht geschehen ist, berührt die wahren Probleme natürlich nicht einmal am Rande. Im Gegenteil:

Es erzeugt ein falsches Bewußtsein, weil es vorgaukelt, durch die gekonnte Anwendung des Schrägstriches und des großen I werde das Deutsche von jeder patriarchalischen Ideologie befreit. Was von derselben übrigbleibt (nahezu alles nämlich), erhält so den Sanktus der scheinbar Fortschrittlichen.

Das Deutsche kann man nur abschaffen oder lassen, wie es ist. Es abzuschaffen (ein gänzlich unrealistischer Gedanke, versteht sich), wäre schade, ist es doch – bei allen Fehlern – eine besonders ausdrucksstarke und nuancenreiche Sprache. Es jedoch zu lassen, wie es ist, bedeutet keineswegs, seine Frauenfeindlichkeit gutzuhießen.

Die Sprache ist ja ein so wunderbares Instrument, daß man sie kraft ihrer selbst analysieren und, wenn nötig, entlarven kann. Man kann Menschen auf Deutsch darüber aufklären, was Geistes Kind das Deutsche ist; eine Aufgabe, die des Eifers der Patriarchatsüberdrüssigen wohl wert wäre. Man kann (und soll) Artikel wie diesen schreiben, man kann (und muß) die Dominanz des Maskulinums zum verpflichtenden Lehrstoff für den Deutschunterricht aller Schultypen machen.

Ist die Ideologie, die die Sprache transportiert, einmal durchschaut, dann ist ihr der Stachel genommen. Wer dieses Niveau des Wissens und des Bewußtseins erreicht hat, wird seine Muttersprache fortan als (zumindest in dieser Hinsicht) ungenügend empfinden. Erst wenn dies dereinst für die Mehrheit all jener gilt, die Deutsch sprechen, darf man erwarten, daß die Menschen – schrittweise und ganz von selber – ihre Sprache ändern (oder, in Ermangelung vernünftiger Reformideen, tatsächlich durch eine neue ersetzen). In zweihundert oder dreihundert Jahren ist es womöglich schon so weit. Bis dahin freilich ist zu beachten: Banale Kosmetik ersetzt nicht die mühsame Arbeit der Aufklärung, die zudem nur bei denen Erfolg zeitigen wird, die geneigt sind, das Patriarchat an sich für ein Problem zu halten. Zuerst heißt es, für die faktische Gleichstellung der Frauen zu kämpfen, dann erst für die sprachliche.

Denn – das sei nicht verhohlen – die Vorherrschaft der Männer ist zwar gewiß auch in der Grammatik von Bedeutung, aber eben nur von untergeordneter. Bei den alten Römern war, der Sprache zum Trotz, die Stellung der Frau fraglos ungleich schlechter als hier und heute.

Bernd Marin

Über Patriarchinnen, Biopolitik und moralische Vergewaltigung

Offener Brief an Elfriede Hammerl wegen »Verwirrte Begriffe«, »profil« 23/1994, 113

Liebe Elfriede Hammerl!

Wie Sie wissen, gehöre ich, altmodisch gesagt, zu Ihren Verehrern, Ihre geistreichen Kommentare zu Geschlechterkampf und Familientohrwabohu lese ich mit vorbehaltlosem Vergnügen. Regelmäßig verschicke ich Ihre Bücher.

Das schließt Auffassungsunterschiede nicht aus: Über Ihre Kritik an Ruth Bekermann und Camille Paglia konnte man noch ruhig reden. Was Sie aber kürzlich über Ferenc Fehér und Agnes Hellers Theorie der Biopolitik schrieben, ging so daneben, daß Widerrede angesagt ist.

Da werden »große Geister«, »international anerkannte DenkerInnen« als »verwirrt«, »drollig«, »kurios«, »komisch«, »bizarrr« und viel Schlimmeres entlarvt. Alles aus einem unredigierten Interview der Autoren in einer fremden Sprache, ohne das Buch gelesen, die Theorie studiert, der Konferenz beigewohnt zu haben.

Um nichts, worum es den AutorInnen der »Biopolitik« geht, in Theorie und Polemik gegen *political correctness*, geht es in Ihrer Polemik – das was Rabinbach »sanften Totalitarismus« nannte. Kein Wort über die Gefahren der neuen, progressistisch verkleideten (nicht: alt-faschistischen) Politisierung von Körper, Rasse und Natur; von moralischem Bürgerkrieg und Hinrichtungs-Spektakeln im Freund/Feind-Schema à la Clarence Thomas-Hearings, von fundamentalistischem Kulturkampf statt Interessenpolitik, vom »späten Triumph« Hitlers« in der Rassenpolitik Amerikas und Osteuropas.

Um Ihr Mißverständnis genau festzuhalten: nicht Martin Luther King, der den weißen Rassismus friedlich bekämpfte, war ein Rassist. Black Muslim Khalid Abdul Muhammad, der zur Tötung aller Weißen in Südafrika aufruft und Juden als »Blutsauger« beschimpft, oder der Nation of Islam-Führer Louis Farrakhan sind schwarze Rassisten und Antisemiten. Ähnliche Perversionen wie in der Black Power-Bewegung gibt es im Feminismus. Und wie Jessie Jackson sich langsam vom Rassismus mancher schwarzen Brüder los sagte, beginnen Feministinnen, junge und junggebliebene, sich von ihren biopolitischen, sexistischen und totalitären Schwestern loszusagen.

Nicht dieser selbstreinigende Dissens schadet der Frauensache, sondern im Gegenteil blinde Solidarisierungsreflexe mit

allem, was sich feministisch nennt – und Zensorengehabte. Der neue Totalitarismus nimmt zwar oft so lachhafte, »kuriose« und »bizarrr« Formen an, wie die von Catharine MacKinnon perhorreszierte Pornographie, ist aber um nichts ungefährlicher als der von Ihnen verabscheute traditionell-sexistische »selbstherrliche Anspruch auf jegliches ... Weiberfleisch« – wer würde den nicht degoutieren?

Aber ist eine Frau, die Lippenstift und Nagellack trägt und damit dem feindseligen Klischee, das sexistische Männer über Feministinnen verbreiten, widerspricht, tatsächlich als Professorin ungeeignet, weil politisch inkorrekt? Ist Selbstverbrennung vor einer Buchhandlung, die auch »pornographische« Bücher anbietet, erstaunlich, wenn die Pornoindustrie, von »Playboy« an, von einer Princeton-Professorin mit Sklaverei, Lynchen, Folter und dem Holocaust verglichen wird? Ersparen wir uns weitere Peinlichkeiten dieses neuesten Moralkreuzzugs. Immer schon haben löbliche Absichten den Tugendterror nur noch unerträglicher gemacht. Daher kommt die schärfste Kritik naturgemäß von Sympathisanten, Frauenrechtlerinnen und Frauenfreunden – und umgekehrt der Bannstrahl gegen die vermeintlichen HäretikerInnen.

In der Biopolitik ersetzen Zensur und Denunziation das Argument: Konrad Paul Liessmann und Erhard Stackl werden gemäßregelt. Und wenn sie »den Feminismus diskreditieren«, werden sogar »große Geister« urplötzlich »nicht viel besser als Stammtischbrüder«, »breitbeinige Popoklopfer«, Agnes Heller »äußert sich wie ein alter Patriarch« – was unter Juden ja endemisch sein soll und daher immer abschätzig verwendet wird. Darin spiegelt sich auch die verdrängte zwiespältige Sehnsucht einer »vaterlosen Gesellschaft« nach starken, beschützenden Gestalten: Gegen längst ausgestorbene »Patriarchen« wüten nur noch die unterdrückten Söhne autoritär-schwacher und die ungeliebten Töchter kalter Väter.

Sprechen Sie bitte nicht von einzelnen Auswüchsen, solange im Namen des Feminismus Andrea Dworkin das Recht auf freie Meinungsäußerung oder MacKinnon die Freiheit der Kunst angreifen dürfen, während große Figuren von Simone de Beauvoir, Alva Myrdal und Betty Friedan bis Camille Paglia oder die junge Kathie

Roiphe aus dem Feminismus hinausdefiniert werden. Im Gegensatz zu Flügelskämpfen sind Exkommunikation und andere inquisitorische Praktiken nur ein Schwächezeichen der Frauenbewegung.

Worum geht es? Können Opfer Täter werden und dennoch Opfer bleiben? Und wie schützen sich Frauen am besten gegen sexuelle Gewalt, Belästigung, Anmaßung, Unverschämtheit, Machtmißbrauch? Das sind wichtige Fragen, sie bedürfen daher ernsthafter Überlegungen und nicht hastiger und vereinfachender Antworten.

Rassismus oder Sexismus können auch in Gemeinschaften wachsen, die selbst jahrhundertlang Opfer von Gewalt und Bigotterie, Rassismus und Sexismus waren. Unterdrückte können es ihren Unterdrückern gleichtun wollen: jüdische Siedler können zu Faschisten, schwarze Aktivistinnen zu Rassisten, Feministinnen sexistisch oder repressiv werden. Tiefenpsychologisch heißt das Identifikation mit dem Aggressor, philosophisch eine abstrakte Negation. Zu leugnen, daß das auch im Feminismus vorkommt, heißt ahnungslos sein – oder es gutzuheißen.

Niemand würde bestreiten, daß Antisemitismus Antisemitismus bleibt, auch wenn der Autor Otto Weininger Jude ist. Warum zögern dann viele anständige Menschen, Dummheit, Lügen, Vorurteile, Rassismus, Einschüchterung, Intoleranz und Zensur beim Namen zu nennen, wenn sie von anderen traditionell benachteiligten Gruppen wie Afro-Amerikanern oder Frauen kommen? Gelten »links« niedrigere Maßstäbe?

Natürlich ist der Feminismus nicht »für das verantwortlich ... wogegen er sich wendet«. Aber er kann sexistischer Biopolitik oder repressiver Moral durch eine bloße Umkehrung der Prämissen patriarchaler Herrschaft hindurch verhaftet bleiben – und tut das nach Auffassung der Autoren. Über diese ernsthafte Kritik muß man ernsthaft, ohne Denunziation und verbalen Totschlag diskutieren dürfen. Puritanische Gesinnungstyrannie – was frau/man sagen, denken, fühlen darf oder muß – schadet nur, wo sie helfen will.

Nehmen Sie das Beispiel sexueller Belästigung. Kein sensibler Mensch wird sie verharmlosen. Auch die Autoren betonen die Gefahr des Machtmißbrauchs. Aber man muß sich fragen dürfen, ohne wie Agnes Heller klammheimlicher Komplizität mit »breitbeinigen Popoklopfen« geziehen zu werden, wie weit das Phänomen reicht, von wem es wie ausgelegt werden soll – und ob Gesetze und Gerichte der richtige Weg sind zum Schutze, oder nicht vielmehr »die Frauen infantilisieren«. Gerade selbständige Frauen halten Gesetze, die nicht nur Gewalt und Mißbrauch von Abhängigkeit bestrafen, für unwirksam, lächerlich – und demütigend für Frauen.

Grapschende Bosse und mikrofonlutschende Kotzbrocken im Parlament, das sind Auslaufmodelle und Debatten von gestern; heute geht es darum, wieviel Freiheit – auch der Frauen – einer politisch

korrekten Reglementierung der Geschlechterverhältnisse zu opfern wäre. Ausnutzung von Abhängigkeit ist zu ahnden, aber Clintons angebliche »Übergriffe« müssen erst nachgewiesen und seine »sexistischen Verfehlungen« nicht bloß behauptet werden: kurzer Prozeß ist reine Feme. Und gegen lästige Kollegen oder gar aufässige Schüler oder die Burgstallers helfen weniger Gesetze und Gerichte als Ächtung aus Takt und politischer Kultur. Wer Belästigung mit Machtmißbrauch in Diktaturen gleichsetzt, verharmlost Diktaturen und erniedrigt Frauen zu Hascherln. Nur Machos sehen Frauen so hilflos und schutzbedürftig wie Kinder.

Während ich Ihre Polemik erwiderte, starb Ferry Fehér, überraschend, innerhalb einer Stunde, lange vor seiner Zeit. In ihm verlieren wir nicht nur einen großen Denker, sondern einen selten aufrichtigen, wahrhaft mutigen Intellektuellen – und einen wunderbaren Menschen. Dieser redliche und couragierte Mann brauchte sich,

ebenso wie seine Frau Agnes Heller, von niemandem auf die Finger oder sonst wohin klopfen oder erlaubte Gedanken vorschreiben zu lassen.

Früher haben Fehér & Heller ihren Mut mit Jobverlust und Exil bezahlt. Jetzt werden als Beispiel gelebter Gleichberechtigung von Mann und Frau und als Frauenrechtlerinnen jenseits zeitgeistiger Moralkreuzzüge von ein paar Feministinnen denunziert, deren Sexismus und Intoleranz sie nicht unwidersprochen lassen – und denen man nur wünschen kann, sie wären so emanzipiert wie die »alte Patriarchin« Agi Heller.

Denunziation ist die schlimmste aller Belästigungen. Denunziation ist eine moralische Vergewaltigung, ja ein Vernichtungsversuch – gerade im kleinbürgerlich-hypermoralisierenden Intellektuellenmilieu. Hier sind »Stammtischbrüder« so vogelfrei wie »Intellektuelle« für Stammtischbrüder. Das sollten Sie wissen – und bedacht haben.

Thomas Rothschild

»Kursbuch« Hundertsechzehn

Auf der Höhe der Zeit
Kursbuch 116: Verräter, Rowohlt
Berlin 1994, 186 Seiten, 15 DM

Zu Zeiten des Kalten Kriegs unterstellten moskautreue Kommunisten ihren Gegnern den Vorwurf, Russen würden kleine Kinder verspeisen. Indem sie die Absurdität dieser Behauptung nachwiesen, meinten sie, auch widerlegt zu haben, daß in der Sowjetunion Menschen massenhaft in Lagern umkamen.

Die Methode ist immer dieselbe: man entkräftet einen nie geäußerten Vorwurf, um den zu Recht bestehenden aus dem Gespräch zu schaffen.

Das »Kursbuch«, einst theoretisches Zentralorgan der Neuen Linken, seit einiger Zeit jedoch mit zunehmender Energie den Wendekurs anzeigend, weil Kursbücher nun mal keine Richtungen bestimmen, sondern nur die eingeschlagenen dokumentieren, hat seine jüngste Nummer der (Selbst-) Verteidigung von »Opportunisten« gewidmet.

Jenen, die für »Standfestigkeit« plädieren, wirft Henryk M. Broder, der mal wieder das erste Wort hat, »intellektuelle Unbeweglichkeit und faule Selbstgenügsamkeit« vor. Er ortet sie auf dem »Gipfel eines Ruinenbergs«, während er sich in den Niederungen eines Kapitalismus tummelt, die er wohl für blühende Täler hält.

Daß, wer stur an einer einmal gefaßten Meinung festhält, Gefahr läuft, hinter dem aktuellen Erkenntnisstand zurückzublei-

ben, ist ebenso wahr wie banal. Daraus läßt sich aber nicht per Umkehrung schließen, daß jeder Gesinnungswandel schon Fortschritt bedeute. So richtig es war, Galilei in seinem »Verrat« zu folgen, so überflüssig wäre es, nun Galilei zu »verraten«, bloß weil mal wieder ein Wechsel der Ansichten nötig schiene. Und es spricht manches dafür, weiterhin an den Fallgesetzen festzuhalten, unbelehrbar – ihrer lang anhaltenden Gültigkeit zum Trotz. Wer, wie Broder, für sich ein »Leben voller Irrtümer« beansprucht, sollte zumindest die Möglichkeit ins Kalkül einbeziehen, daß er jetzt irrt – auch bezüglich früherer Irrtümer. Zuzustimmen ist Christian Semler, der in seinem Beitrag mit dem Schnitzler-Titel *Der Weg ins Freie* (wenn auch, gemäß einem aktuellen Trend zur Vertauschung der Fälle, mit falschem Genitiv) meint: »die Weigerung, Bruch und Neuanfang in der eigenen Biographie, zumal der politischen, zu erklären, weckt Zweifel daran, ob der Politiker (Journalist, Wissenschaftler) heute in der Lage ist, gemäß der jetzt von ihm vertretenen Überzeugungen zu handeln. Ob er sich diese seine gegenwärtigen Überzeugungen tatsächlich in Auseinandersetzungen mit seiner ursprünglichen Position erarbeitet hat und nicht auf der jeweils nächsten Welle schwimmt.«